

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Krieg am Rhein im Jahre 1870**

**Grabowski, Stanislaus**

**Berlin, [ca. 1870]**

Vierundzwanzigstes Kapitel. Zu neuen Kämpfen

[urn:nbn:de:bsz:31-241586](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-241586)

einigermaßen wieder das alte Aussehen gewonnen hatte. Die neue Militärbehörde ließ es sich eifrig angelegen sein, dies wieder herbeizuführen. Während sie für reichliche Zufuhren von Lebensmitteln sorgte, denn die letzteren waren von der unverhältnißmäßig großen Menschenmenge in wenigen Tagen fast bis auf das Letzte aufgezehrt worden, veranlaßte sie auch die Einwohner, gründlich aufzuräumen, sowohl in den Häusern wie in den Straßen, wo sich der Schmutz fußhoch angesammelt hatte; große Feuer wurden angezündet und mit von den Truppen zurückgelassenen Effecten genährt, um die Luft zu reinigen, die Leichen aus der Stadt gebracht und auch die Verwundeten, soweit sich dies thun ließ, in neu angelegte Lazarethe der nächsten Umgebung übergeführt.

Die Einwohner von Sedan athmeten endlich wieder leichter auf; man konnte ihnen dies wahrlich nicht verdenken, denn ihr Patriotismus war doch auf eine gar zu harte Probe gestellt worden; so gute Franzosen sie auch geblieben sein mochten, wünschten sie die Mac Mahon'sche Armee doch gewiß nicht noch einmal in ihre Mauern zurück.

#### Vierundzwanzigstes Kapitel.

### Zu neuen Kämpfen.

„Welch' eine Wendung durch Gottes Führung!“ hatte König Wilhelm in dem Telegramm an seine hohe Gemahlin, anlässlich der Capitulation von Sedan und der Ergebung Kaisers Napoleon als Gefangener, gesagt, und das gesammte deutsche Volk fühlte diesen Worten nach.

Nicht ohne jede Besorgniß, wenn dieselbe in dem begeisterten Aufschwunge der gesammten Nation, den ihr aufgedrungenen Kampf anzunehmen, auch in den Hintergrund getreten war, hatte



man auf den Kriegsschauplatz geblickt, und selbst die ersten ansehnlichen Erfolge der deutschen Waffen hatten, so große Freude sie daheim erregten, doch nicht eine übermüthige Zuversicht hervorerufen, die der von Frankreich noch vor dem Kriege zur Schau getragenen ähnelte.

Um so mächtiger mußte die Ueberraschung durch die zwei sich so rasch aufeinanderfolgenden Siege von Metz und Sedan wirken, und der letztere Erfolg konnte wahrlich auch die kühnsten Erwartungen übertreffen. Die eine Hälfte der großen französischen Armee so dicht und fest eingeschlossen, daß ihr über kurz oder lang nur die eine Aussicht blieb, die Waffen strecken zu müssen, die andere Hälfte bereits niedergeschlagen und auf dem Transporte in die deutschen Gefangenen-Depots, und der Kaiser selbst gefangen, ein machtloser, der Gnade des Siegers preisgegebener Mann, Er, dessen bloße Worte noch kurz zuvor ganz Europa, die Welt jenseits des Oceans sogar in Unruhe zu setzen vermocht hatten, — das war auf einmal fast Zuviel, um begriffen und geglaubt werden zu können! —

Aber es waren Thatsachen, und alle Zweifel mußten schwinden! — Ganz Deutschland vereinigte sich in einem Jubelrufe und Dankgebete für die göttliche Fügung. Nicht bloß donnerten an allen größeren Orten die hundertundein Kanonenschüsse ihr Victoria, wehten die Flaggen von allen Thürmen und Häusern, blies und sang man Siegeshymnen und hielt Triumphreden, sondern ein jedes deutsche Herz segnete diese an ein Wunder grenzende Entscheidung, die unzweifelhaft unermehliches Elend von dem geliebten Vaterlande abgewandt hatte.

Gerade in den letzten Tagen des August's hatten sich Gerüchte, die wohl auch nicht aller faktischen Begründung entbehrten, verbreitet, daß einige auswärtige, neutrale Mächte einen Druck auf die preussischen Entschlüsse Frankreich gegenüber auszuüben versuchten, und dies dazu Veranlassung gegeben, daß verschiedene Corporationen und Vereine aus allen Theilen Deutschlands in Adressen entweder an König Wilhelm oder ihre Landesfürsten ihre Besorgnisse vor unbefugter diplomatischer Einmischung und ihren Unwillen darüber aussprachen, andererseits ihre Bereitwilligkeit erklärten, alle nothwendigen Opfer für energische



Fortsetzung des Krieges, um einen dauerhaften Frieden zu gewinnen, zu bringen.

Wir führen als Beispiel nur die, von einer zahlreichen Versammlung Berliner Einwohner unter dem Voritze des Oberbürgermeisters Seydel unterm 30. August an Se. Majestät den König gerichtete Adresse an:

„Um Eure Majestät und Deren Verbündete schaarte sich, als der Krieg unvermeidlich war, die Nation. Sie gelobte, treu auszuhalten in dem Kampfe für die Sicherheit, Einheit und Größe des deutschen Vaterlandes. Gott hat die Waffen gesegnet, welche für die gerechte Sache mit unübertroffener Tapferkeit geführt werden. Mit Strömen des edelsten Blutes sind die Siege errungen worden, doch unerwartet schnell haben sie dem vorgesteckten Ziele uns nahe gebracht. Gewaltige Anstrengungen stehen noch bevor; das deutsche Volk ist zu jedem Opfer entschlossen, welches den höchsten nationalen Aufgaben gewidmet ist. Aber in der Mitte der ernstern und gehobenen Stimmung werden wir beunruhigt durch die immer wiederkehrenden Berichte, daß fremde Einnischung, die doch die Schrecken des Krieges nicht abzuwenden wußte, jetzt bemüht sei, den Preis unserer Kämpfe nach ihrem Ermessen zu begrenzen. Das Andenken an die Vorgänge nach der glorreichen Erhebung unserer Väter lebt frisch in unserem Gedächtniß und mahnt Deutschland, daß es die Forderungen seiner Wohlfahrt allein berathe. Darum nahen Eurer Majestät wir abermals mit dem Gelöbniß, treu auszuhalten, bis es der Weisheit Eurer Majestät gelingt, unter Ausschluß jeder fremden Einnischung Zustände zu schaffen, welche das friedliche Verhalten des Nachbarvolkes besser als bisher verbürgen, die Einheit des gesammten deutschen Reiches begründen und gegen jede Anfechtung sicher stellen.“

Der neue große Sieg, dieser unerhörte Erfolg, wie ihn die Weltgeschichte in ähnlicher Weise kaum jemals aufzuweisen hat, trug nun auch dazu bei, diese Befürchtungen niederzuschlagen, denn je größere Erfolge die Waffen errangen, desto weniger berechtigt durften die diplomatischen Zwangsversuche erscheinen.

Noch vor Mitternacht des 2. zum 3. September traf die Siegeskunde durch eine Privatdepesche an den Minister des Innern in Berlin ein, fand zu der späten Stunde indessen nur



wenig Verbreitung bei dem größeren Publikum; die Depesche des Königs an die Königin langte erst später an und überraschte das am Morgen erwachende Berlin.

„Berlin feiert heute einen Siegesmorgen, wie es noch keinen gesehen!“ wurde an diesem Tage von dort aus in die Provinzen telegraphirt. Zunächst strömte Alles dem königlichen Palais zu, wo dem Könige, der Königin und der Armee ein Lebehoch über das andere gebracht wurde; die Statue Friedrichs des Großen wurde bekränzt, und die meisten Häuser der Stadt schmückten sich mit Flaggen. Die Königin, sichtlich beglückt und tief bewegt, zeigte sich zu wiederholten Malen auf dem Balkon des Palais und dankte der jubelnden und singenden Menge, die dann vor die Wohnungen des Bundeskanzlers und der ersten, im Felde anwesenden Generale zog und dort ihre Ovationen darbrachte. Die Gewerke, Fabrikarbeiter, die Schuljugend zogen mit Fahnen und Gesang durch die Straßen und gaben ihrer freudigen Begeisterung bei jeder passenden Gelegenheit Ausdruck, Abends fand eine glänzende Illumination statt, und erst die späte Nacht machte dem gewaltigen Treiben ein Ende. Am nächsten Tage sang man im Dome ein feierliches Te Deum unter Begleitung der Victoria-schiffe.

So wurde in jeder deutschen Stadt, wohl in jedem Dorfe, der Siegesfreude ähnlicher Ausdruck gegeben, aber gewiß reichten diese äußerlichen Kundgebungen bei Weitem nicht an die glückliche Befriedigung jedes patriotischen Herzens hinan.

Welch' furchtbaren Eindruck mußten dagegen diese Thatfachen in Paris machen, dessen Bevölkerung die Regierung bisher immer noch zu täuschen, wenigstens in Ungewißheit zu erhalten vermocht hatte! —

Am 3. September war dieses System bei den circulirenden Privatnachrichten denn endlich doch so unhaltbar geworden, daß die Regierung sich entschließen mußte, die Wahrheit, wenn auch noch mit einigen Umschweifen und Milderungen im Senate und gesetzgebenden Körper zu gestehen. Da hieß es, Bazaine sei zwar mit großem Heroismus vorgegangen, so daß auch der König von Preußen nicht umhin gekommt habe, der Vorzüglichkeit der französischen Soldaten alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, aber der Umschließung bei Metz sich zu entziehen, sei dem Marschall



doch nicht gelungen; Mac Mahon habe mehrere Tage lang mit abwechselndem Glücke gekämpft, sei durch die numerische Ueberlegenheit aber schließlich auf Sedan zurückgeworfen; die preussischen Mittheilungen darüber klängen noch ungünstiger, seien aber unglaublich. Das Alles sei sehr schmerzhaft, verdoppele aber nur die Energie der Regierung; man habe noch Mittel und Kräfte genug, um den Feind zu verjagen, Paris sei uneinnehmbar u. s. w. Zum Schlusse folgte die hochtönende Phrase: „Wir werden Paris in den Befestigungen und in den Straßen vertheidigen und, wenn es sein muß, uns unter seinen Trümmern begraben.“

Am Sonntage, den 4. September, beantragte Jules Favre im gesetzgebenden Körper, wobei er das Kaiserthum heftig angriff, die Macht der Vertheidigung in die Hand General Trochu's zu legen, wogegen indessen Regierung und Kammer protestirten. Bald darauf mußte Graf Palikao Mittheilung von der Capitulation Mac Mahon's und der Gefangenschaft des Kaisers machen, wobei er damit vertröstete, in Zeit von fünf Tagen werde man eine neue Armee von 500,000 Mann disponibel haben; nun erhob sich aber wieder Jules Favre und beantragte, den Kaiser und die Dynastie aller Rechte, welche ihnen die Verfassung übertragen, verlustig zu erklären, eine Regierungs- und Vertheidigungs-Commission zu ernennen und General Trochu als Generalgouverneur von Paris zu bestätigen; die Kammer nahm diesen Antrag mit tiefem Stillschweigen auf und vertagte sich bis zum Mittage.

In dieser Sitzung legte Palikao einen von der Kaiserin „für den Kaiser und kraft der ihr von ihm anvertrauten Vollmachten“ unterzeichneten Gesegentwurf vor, wonach ein Conseil für die Regierung und Nationalvertheidigung gebildet, und er (Palikao) zum Generalstatthalter ernannt werden sollte; die Kammer beschloß indessen, zunächst Commissionen zu ernennen und auch die anderen Anträge zu prüfen.

Eine dritte Sitzung sollte gegen drei Uhr stattfinden, und um diese Zeit wogte das Volk schon in großer Unruhe durch die Straßen, besonders auf dem Plage vor dem Hotel de Ville, und rief stürmisch, ohne daß die Polizei dies zu hindern versuchte: „Es lebe die Republik!“ — Die Menge, eine dreifarbige Fahne tragend, füllte die Tribünen und sogar den Sitzungsaal des ge-



setzgebenden Körpers und verlangte unter Drohungen die Absetzung des Kaisers und Erklärung der Republik; nur mit großer Mühe gelang es dem Deputirten Gambetta, für kurze Zeit die Ruhe herzustellen, aber der bald wieder ausbrechende Tumult nöthigte die Kammer, auseinander zu gehen, ohne einen Beschluß gefaßt zu haben. Mehrere Mitglieder der Linken, an ihrer Spitze Gambetta, begaben sich nun nach dem Hotel de Ville und verkündigten dort um vier Uhr unter unermesslichem Volksjubel die Republik und Einsetzung einer provisorischen Regierung.

„Franzosen!“ heißt es in der nun erscheinenden Proklamation, — „das Volk hat die Kammer überholt, welche zauderte. Um das Vaterland zu retten, das sich in Gefahr befindet, hat es die Republik verlangt. Es hat seine Vertreter nicht in die Macht, sondern in die Gefahr eingesetzt. Die Republik hat die Invasion im Jahre 1792 besiegt; die Republik ist proklamirt. Die Revolution ist im Namen des Rechtes, des öffentlichen Wohles vollzogen. Bürger! bewacht die Stadt, die Euch anvertraut worden ist; morgen werdet Ihr mit der Armee die Rächer des Vaterlandes sein! — Emmanuel Arago. Crémieux. Dorian. Jules Favre. Jules Ferry. Guyot-Montpayroux. Léon Gambetta. Garnier-Pagès. Magnin. Ordinaire. A. Tachard. E. Pelletan. Ernest Picard. Jules Simon.“

Diese Regierung der nationalen Vertheidigung, wie sie sich nannte, hatte sich, wie man nicht außer Augen lassen möge, also selbst proklamirt, sogar ohne daß die Absetzung der Napoleonischen Dynastie verfassungsmäßig von dem gesetzgebenden Körper ausgesprochen worden wäre. Ihr neues Ministerium setzte sich folgendermaßen zusammen: für das Auswärtige Jules Favre, für das Innere Gambetta, für den Krieg General Lesflö, für die Marine Admiral Fourichon, für die Justiz Crémieux, für die Finanzen Picard, für den öffentlichen Unterricht und die Kultur Jules Simon, für die öffentlichen Arbeiten Dorian, für Ackerbau und Handel Magnin. Auch General Trochu trat nachträglich der Regierung als Präsident bei, Jules Favre wurde zum Vicepräsidenten ernannt. Auch der bekannte Rochefort war aus seinem Gefängnisse geholt worden, in das die kaiserliche Regierung ihn jüngsthin gesetzt hatte, und in die Regierung eingetreten.

Man gestatte uns, einige Notizen über die Persönlichkeiten



dieser Männer anzuführen, die nun die Verantwortlichkeit für das Schicksal Frankreichs in ihre Hände genommen hatten.

Das eigentliche militairische Element war nur vertreten durch Trochu, Fourichon und Leslö. Der Erstere, Louis Jules, 1815 geboren, wurde auf der Militairschule von Saint-Cyr erzogen, war nachher als Adjutant dem General Bugeaud in Algerien beigegeben, im Krimkriege zeichnete er sich zuerst als Oberstlieutenant und Adjutant Saint-Arnaud's, dann als Brigadegeneral sehr aus und wurde 1859 im italienischen Feldzuge Divisionsgeneral. Besonders hat er sich als Verfasser gediegener militairischer Schriften bekannt gemacht, und sein Buch „L'armée française“ brachte ihm 1867 die Ungnade des Kaisers ein; man sagte ihm seitdem starke Sympathien für die Bourbons nach. Ein theoretisch und praktisch gebildeter Offizier, erfreute sich sein Charakter Aller Achtung.

Admiral Fourichon, 1809 geboren, machte von Jugend auf die Carrière eines Seeoffiziers und war eine Zeitlang Gouverneur von Cayenne. 1853 wurde er Contre-Admiral und erhielt das Directorium der Marine zu Algier; 1859 Vice-Admiral; er soll besonderes Organisationstalent besitzen.

Leslö, 1804 geboren, wurde auf der polytechnischen Schule erzogen, stand als Offizier meistentheils in Afrika und wurde 1848 Brigadegeneral; er gehörte dann zur Partei des Präsidenten in der Constituante, wurde aber bald dessen Gegner und bei dem Staatsstreich verhaftet und ausgewiesen, worauf er bis 1859 in Belgien und auf der Insel Jersey lebte, später ganz zurückgezogen in Paris.

L. A. Garnier-Pagès, 1803 geboren, zuerst Handelsagent in Paris, dann Kammermitglied der Linken, wurde 1848 Maire von Paris und Mitglied der provisorischen Regierung; er leitete damals, aber nur bis zur Junirevolution, die Finanzen.

Jules Simon wurde 1814 in der Bretagne geboren und war seit 1839 Professor der Geschichte und Philosophie an der Sorbonne zu Paris, seit 1848 Abgeordneter, wobei er sich als gemäßigter Republikaner zeigte. 1851 wurde er von der Regierung seiner Professur enthoben und seine Vorlesungen verboten; darauf hielt er freie Vorträge in Belgien. 1863 war er wieder Abgeordneter des Loire-Departements und wurde Mitglied der



Academie, gab auch sehr schätzenswerthe Schriften über Volksunterricht, Verbesserung der Lage der Arbeiterinnen u. s. w. heraus; in der Kammer galt er als einer der besten Redner der liberalen Minorität.

Magnin, 1828 geboren, war Hüttendirector und Präsident des Handelsgerichts, seit 1863 in der Opposition der Legislative. Auch Dorian, 1818 geboren, war früher Hüttendirector und Mitglied dieser Opposition.

Etienne Arago, jetzt zum Maire von Paris ernannt, 1802 zu Perpignan geboren, dramatischer Schriftsteller, seit 1848 Generalpostdirector unter Cavaignac's Präsidentschaft, kämpfte bei dem Juntaufstande mit und entfloh nach Belgien, dann nach Turin und kehrte erst 1859 nach Frankreich zurück.

Eugène Pelletan, 1813 geboren, Journalliterat und Romanschriftsteller von Bedeutung, war seit 1863 Mitglied der Kammer und gehörte zur Linken.

Jules Ferry, 1832 im Elsaß geboren, jetzt Secretair der neuen Regierung, zeichnete sich als Advocat, Schriftsteller und Redner aus.

León Gambetta war 1838 zu Cahors geboren, practisirte seit 1859 zu Paris als Advocat und machte sich dabei einen Namen als feuriger, hinreißender Redner; man hat ihn zuweilen den zweiten Mirabeau genannt. Von Marseille gewählt, war er 1869, der entschiedensten Opposition angehörig, in den gesetzgebenden Körper getreten.

Henry Rochefort, Marquis de Lucay, 1830 geboren, war zuerst Beamter des Präfecten Gaußmann, dann Journalist und beliebter Mitarbeiter am Figaro. Seine bitteren, heftigen, sogar ausschweifenden Angriffe auf die kaiserliche Regierung und Familie sogar werden allgemein bekannt sein; als er deshalb aus der Redaction des Figaro treten mußte, gründete er die Zeitschrift „Die Laterne“, in der er jene Angriffe fortsetzte, bis er genöthigt wurde, eine Zeitlang aus Frankreich zu fliehen; in die Kammer gewählt, kehrte er zurück, und im Frühjahr 1870 ließ ihn die Regierung verhaften. Er ist der Held der Arbeiter und Barrikadenkämpfer.

Jules Favre, 1809 zu Lyon geboren, betheiligte sich als junger Student schon an der Pariser Juli-Revolution und prac-



tisirte später zu Lyon, dann zu Paris als Advocat, wobei er sich schon als vortrefflicher, feuriger, wenn auch nicht eleganter Redner bemerklich machte; in seinem äußeren Benehmen fand sich überhaupt wenig Gefälliges, aber große geistige Gewandtheit und Schärfe ließen sich ihm nicht absprechen. Im Februar 1848 wurde er Generalsecretair im Ministerium des Innern, legte dieses Amt aber bald wieder nieder, weil das Departement der Loire ihn zu seinem Abgeordneten wählte; seit 1849 Vertreter des Rhone-Departements, saß er auf der äußersten Linken. Nach dem Staatsstreiche lebte er sechs Jahre lang zurückgezogen, 1858 war er wieder Abgeordneter der Opposition und nahm als solcher seitdem einen hervorragenden Platz in der Kammer ein.

Crémieux, 1796 zu Nîmes geboren, israelitischen Glaubens, war ebenfalls Advocat in Nîr, dann in Paris; 1842 gehörte er der Opposition in der Kammer an, 1848 wurde er Justizminister bei der provisorischen Regierung, trat aber bald wieder zurück. Der Präsident Napoleon ließ ihn als Gefangenen nach Mazas bringen, bald aber wieder frei, worauf er seine Advocatenpraxis wieder aufnahm, ohne sich scheinbar um Politik zu bekümmern, und sich den Ruf eines rechtlichen, würdigen Mannes erwarb. Erst 1869 wurde er wieder in die Kammer gewählt.

Die Pariser waren im Allgemeinen sehr befriedigt durch diese Regierung, die sich mit solcher Zuversicht, das Vaterland retten und die Fremden besiegen zu wollen, ankündigte, hauptsächlich wohl, weil die Niederlage des Kaisers und die Schwäche der bisherigen Regierung im entscheidenden Momente ihre Eitelkeit so tief verletzt hatten. Die socialen Republikaner versuchten sich zwar auch zu regen und hatten im Hofe des Hotel de Ville bereits die rothe Fahne aufgesteckt, aber dies fand noch keinen Anflang, — das Wahrzeichen der neuen Republik blieb einstweilen die dreifarbigte Fahne, an deren Spitze man eine phrygische Mütze befestigte. Die Stadt schien ein Siegesfest zu feiern; überall jubelte man, umarmte sich, sang die Marseillaise und rief: „Es lebe die Republik!“ — „Vertreibung der Fremden!“

Etwa um drei Uhr Nachmittags näherten sich Abtheilungen der Mobil- und Nationalgarde, von schreiendem und singendem Volke umgeben, dem Tuilerienpalaste und verlangten von den dort Wache haltenden Garde-Voltigeuren Einlaß in den Garten



und die Gebäude. Der hier befehligende General Mellinet ließ sich auch auf Unterhandlungen ein, als man ihm die Proklamirung der Republik mittheilte, und man nahm seine Bedingungen an, seine Soldaten nicht zu beleidigen und die Posten durch Nationalgarde abzulösen. Einige Minuten nach  $\frac{1}{4}$  4 Uhr wurde die kaiserliche Flagge von den Tuilerien abgenommen, und das Volk drang nur in die Gebäude ein, selbst in die kaiserlichen Gemächer, die bereits verlassen waren, aber noch die Spuren des soeben stattgefundenen schrecklichsten Aufbruches zeigten. Das Cabinet des Marschalls Vaillant, Ministers des kaiserlichen Hauses, und die Bureau der Civilliste wurden unter Siegel gelegt. Nachher fand man die ganze Privatcorrespondenz der kaiserlichen Familie vor und gab dieselbe der Veröffentlichung preis.

Ueber die Flucht der Kaiserin aus den Tuilerien, welche erst im letzten Momente fast erfolgte, nachdem sie eine schriftliche Warnung des Polizeipräsidenten erhalten hatte, berichtete bald darauf die Times, wie folgt:

Als die Kaiserin die Tuilerien durch das nach der Seine hinausgehende Thor verließ, waren der Fürst Metternich und noch zwei Herren bei ihr, welche sie indessen im Gedränge verlor. Daß sie von einem Straßenbuben erkannt wurde, und daß der Pöbel darauf rief: „A la guillotine!“ ist bereits durch die Journale mitgetheilt worden. Die Kaiserin entging der drohenden Gewaltthat, indem sie sich im Gedränge verlor und schließlich das Haus eines Freundes erreichte. Paris mit der Eisenbahn zu verlassen, schien zu gefährlich, und es war keine andere Fahrgelegenheit zu finden, als einen nach der Normandie zurückkehrenden Marktarren. Auf diesem Karren fuhr die Kaiserin drei Tage und zwei Nächte, ehe sie in der Nähe von Trouville die See erreichte und hier von Sir John Burgoyne an Bord seiner Yacht aufgenommen wurde. — Die Kaiserin kam ohne alles Gepäc an Bord; sie hatte nicht einmal Kamm und Bürste, noch auch das Geringste von frischer Wäsche bei sich. In Portsmouth wurde am Landungsplatze ein Miethwagen genommen, der die Flüchtigen nach dem am entgegengesetzten Ende der Stadt gelegenen Bahnhofe führte, und dort angekommen, mußten sie eine geraume Zeit warten, bis der nächste Zug nach Hastings abging. —



Inzwischen war der kaiserliche Prinz, in Begleitung von drei Herren und drei Dienern, am 5. September Abends in Ostende angekommen und am 6. weiter nach Hastings in England gereist.

Eine telegraphische Depesche aus Rhyde scheint den Prinzen von der Ankunft der Mutter benachrichtigt zu haben, denn er erwartete sie auf der Treppe des Hotels. Der arme Junge! Wenige kannten ihn und noch Wenigere die tiefverschleierte Frau, der er sich schluchzend in die Arme warf.

Die beiden Exilirten mietheten sich in das Marinehotel ein, ein bescheidenes Backsteinhaus von nur drei Fenstern Front, vorwärts mit dem Blicke auf die See, rückwärts sich an hohe Klippenwände lehrend; fast das ganze Haus war von den Flüchtlingen und ihrem kleinen Gefolge besetzt und wurde fortwährend von Neugierigen belagert, welche ein aufgestellter Polizeimann abwehren mußte. Den Prinzen, der sehr niedergeschlagen erschien, sah man zuweilen am Fenster oder bei Spaziergängen mit seinem Erzieher; die Kaiserin war gar nicht zu erblicken, nur einmal, als sie sich in die Kirche begab. Mehrere französische Damen, die Prinzessin Murat, Madame Canrobert u. A., fanden sich allmählig ein und machten ihre Besuche.

Gegen Ende des Monats reisten die Kaiserin und ihr Sohn von Hastings nach Chislehurst, in der Grafschaft Kent, zwei und eine halbe Meile von London gelegen, woselbst sie die Gastfreundschaft eines ihnen von früher her bekannten englischen reichen Privatmannes angenommen hatten, und lebten dort einmweilen in wenigstens anscheinend stillster Zurückgezogenheit; daß indessen insgeheim ein lebhafter Verkehr mit dem Gefangenen auf Wilhelmshöhe, wohl auch mit anderen Personen in und außerhalb Frankreichs stattfand, welcher die Möglichkeit einer Wiedereinsetzung der Dynastie in das Auge faßte, läßt sich wohl nicht bezweifeln. Die Unterhandlungen, welche Marschall Bazaine durch seinen, zu diesem Zwecke aus der umschlossenen Festung gelassenen Adjutanten, General Boyer, halb mit Chislehurst einleitete, sind heute noch nicht an das Tageslicht getreten, und wir beschränken uns darauf, anzuführen, daß die Kaiserin fortfuhr, laut zu erklären, sie, als noch zu Recht bestehende Regentin,



werde sich nie auf Friedensunterhandlungen einlassen, so lange die Sieger von Frankreich irgendeine Gebietsabtretung forderten.

Die neue republikanische Regierung erließ nun sogleich eine Reihe von Proclamationen und Verordnungen, welche die Zuversicht des Volkes heben und die Sicherstellung der Hauptstadt gegen den nun zu erwartenden feindlichen Angriff bewirken sollten; an großen Worten fehlte es dabei nicht, und sowohl darin, wie in den Berichten über den Stand der Dinge vermochten die Herren Jules Favre, Gambetta und Collegen entschieden noch viel mehr zu leisten, wie die gestürzte Regentschaft und die Berichte der Generale.

So hieß es in einer Proclamation an die Armee, von der freilich nur noch ein unverhältnißmäßig kleiner Theil existirte, Frankreich habe, um sich zu retten, nur nöthig, sich selbst wiederzufinden und nur an zwei Dinge zu denken, an seine unbefiegbare Entschlossenheit und an den unvergleichlichen Heldenmuth seiner Soldaten. Die Präfecten wurden fast überall in den Departements gewechselt, und Gambetta sagte in einem Circularschreiben an die letzteren: „Unsere neue Republik ist eine Regierung, welche sich die Vertheidigung des Vaterlandes, den Kampf auf Leben und Tod mit den fremden Eindringlingen zur Aufgabe setzt und Nichts zu schaffen hat mit inneren Zwistigkeiten und kleinlichem Parteihader.“

Daß dies leichter auszusprechen wie durchzuführen sei, erwies sich nur zu bald, denn die verschiedenen Parteien, sowohl in Paris wie in den Provinzen, ließen keineswegs ab, sich anzuseinden und zu bekämpfen, und besonders die rothen, socialistischen Republikaner versuchten, das Haupt zu erheben und die Gewalt in ihre Hände zu spielen.

Die Prinzen von Orleans waren schleunigst nach Paris gekommen, nur um ihre Degen, wie sie sagten, dem Vaterlande anzubieten, aber Jules Favre gab ihnen ebenso ernstlich als höflich zu verstehen, daß man ihrer guten Dienste nicht bedürfe und sie schleunigst wieder abzureisen hätten, was dann auch alsbald erfolgte.

Eine Verordnung u. A. befahl, daß alle Deutschen, welche nicht besondere Erlaubnißscheine besäßen, innerhalb vierundzwanzig Stunden die Departements Seine und Dise zu verlassen



hätten, widrigenfalls man sie kriegsgerichtlich behandeln werde. Die Furcht vor der Spionage war überhaupt sehr groß, und es erfolgte eine Menge von Verhaftungen, die sich nachher als ganz grundlos herausstellten; in den ersten Tagen genügte eine einfache Privatdenunciation dazu, und übrigens verhafteten National- und Mobilgarden frischweg, auch andere Leute aus dem Volke, wie es ihnen gerade beliebte. Die wohlhabende Bourgeoisie begriff das Hereinbrechen einer Art Willkür- und Schreckenregierung, und dieselbe vielleicht noch mehr fürchtend wie eine etwaige Belagerung, beeilten sich sehr Viele, die dies ermöglichen konnten, die Stadt zu verlassen.

Die meisten Gesandten der auswärtigen Mächte erklärten, in Paris bleiben und mit der neuen Regierung weiter verhandeln zu wollen, ohne doch eine förmliche Anerkennung derselben auszusprechen; der nordamerikanische, Mr. Washburne, dem von Seiten des Volkes besondere Opationen gebracht wurden, sprach bei dieser Gelegenheit ziemlich warme Sympathien seiner Regierung für die neue französische Regierung aus.

Die letztere ließ es sich nun auch angelegen sein, sich solche bei den neutralen europäischen Mächten, womöglich thätige Unterstützung zu gewinnen, und vermochte den alten Thiers, deshalb eine Rundreise an die Höfe von London, Petersburg und Wien zu unternehmen, die er am 12. September antrat. Diese patriotische Gingebung Thiers' sollte nicht von Erfolg gekrönt werden; bei dem Glücke der deutschen Waffen und der Festigkeit König Wilhelm's und dessen Rathgeber, nur einen Frieden abschließen zu wollen, der Deutschland gebührend für die gebrachten großen Opfer entschädigte und dauernde Garantien dafür böte, daß Frankreich übermüthiger Weise nicht wieder einen solchen Krieg hervorrufe, konnten die Großmächte eine Intervention nicht für erfolgreich und durchführbar erachten.

Indessen begann General Trochu seine Vertheidigungs-Anstalten für Paris zu treffen und schickte sogar die disponiblen regulären Truppen dem anrückenden Feinde entgegen, um ihn möglichst aufzuhalten; von dem Erfolge dieses Versuches werden wir unseren Lesern bald Nachricht geben, zunächst aber die weiteren Operationen der deutschen Armeen in das Auge fassen.

Nach der Schlacht bei Sedan ruhten die Truppen nur we-



nige Tage, um dann den Marsch auf die französische Hauptstadt anzutreten. Dazu standen zwei Hauptwege offen, der eine über Soissons nördlich, der andere über Chateau-Thierry südlich. Das 6., das 5., ein bairisches Corps und die mecklenburgische Division wandten sich gegen das Marnethal über Rheims.

Hier hatten etwa 12000 Franzosen gelegen, welche aber nach der Niederlage bei Sedan, noch vom Grafen Palikao, aus Paris den Befehl erhielten, sich ohne Kampf zurückzuziehen; sie führten dies in der Nacht vom 4. zum 5. September aus, und schon in den ersten Morgenstunden erschienen ein paar preussische Husaren vor der Stadt, kehrten aber sogleich wieder um, als sie das Thor geschlossen fanden. Der Maire der Stadt hatte bereits eine Mahnung erlassen, keinen unnützen Widerstand zu leisten; aber unter den niederen Klassen der Einwohnerschaft besonders gab sich doch eine große Aufregung kund. Als die erste preussische Husarenpatrouille bald nach der Mittagsstunde einrückte, wurde auf sie von einem Craktirten geschossen; um drei Uhr kam eine ganze Schwadron und gleich darauf die Infanterie vom 6. Armeecorps, aber selbst gegen diese ansehnliche Truppenmasse wurden einige Excesse gewagt; so fielen mehrere Schüsse aus einem Kaffeehause mitten in der Stadt, das nur mit Mühe vor der Zerstörung durch die erbitterten Truppen bewahrt werden konnte.

Die besonnenen Bürger und Behörden sprachen ihre entschiedene Mißbilligung darüber aus und kamen den einquartierten Truppen auf das Bereitwilligste entgegen, weshalb der Gemeinde auf ausdrücklichen Befehl König Wilhelm's, der noch an demselben Abende eintraf und in der Stadt sein Hauptquartier nahm, die Strafe erlassen wurde; indessen mußten, auf Anordnung des commandirenden Generals von Tümppling, bei Todesstrafe sofort alle Waffen abgeliefert werden.

Se. Majestät der König verweilte in der alten Krönungsstadt der französischen Herrscher bis zum 14. September. Am 8. war auch das Hauptquartier der dritten Armee dahin verlegt worden.

Die 6. Cavallerie-Division unter dem Befehle des Herzogs Wilhelm von Mecklenburg war nordwärts der Straße auf Soissons gegen Laon vorgedrungen. Hierher hatte sich das 13. französische Corps des Generals Vinoy, das der Mac Ma-



hon'schen Armee von Paris aus zur Hülfe geschickt worden, dieselbe aber nicht mehr zu erreichen vermochte, zurückgezogen, und als die Nachricht eintraf, daß die Preußen anrückten, die Stadt am frühen Morgen des 6. Septembers verlassen; es blieb nur eine Garnison von etwa 1200 Mobilgarden und weniger Linien-Infanterie zurück. Schon an demselben Abende zeigten sich preussische Manen vor der Stadt, zogen sich aber zurück, sobald von der Citabelle auf sie geschossen wurde.

Laon, auf einem ansehnlichen Hügel liegend, war früher Festung, hat aber jetzt nur noch alte Werke, und die Vorstädte erstrecken sich bis zum Fuße der Höhe; die unter der Regierung Ludwig Philipp's restaurirte Citabelle beherrscht den im Norden der Stadt liegenden einzigen Bahnhof und theilweise diese Vorstädte.

Am 8. September erschien ein Offizier mit einem Zuge Manen vor der Stadt und forderte dieselbe zur Uebergabe auf; der Commandant, General Theremin d'Hame, verlangte Bedenkzeit. Hierauf wurde Oberst von Alvensleben mit der 15. Cavalleriebrigade und einer reitenden Batterie nach Laon geschickt, um die Capitulation abzuschließen; er schickte einen Stabsoffizier als Parlamentair in die Stadt, welche sich ergeben zu wollen erklärte, die Uebergabe der Citabelle verweigerte indessen der Commandant; als indessen im Laufe der Nacht eine Depesche des Kriegsministers anlangte, auch die Citabelle, die nicht im Vertheidigungszustande sei, solle capituliren, wurden am anderen Vormittage zwei Offiziere zu den vor der Stadt bivouakirenden Preußen geschickt, um die Uebereinkunft auf die Bedingungen von Sedan hin abzuschließen, was auch zu Stande kam.

Inzwischen waren noch das 4. Jägerbataillon, eine zweite reitende Batterie und die 14. Cavalleriebrigade eingetroffen, also die ganze Division unter Befehl Herzogs Wilhelm beisammen, der die Besignahme der Stadt und Citabelle gegen zwölf Uhr Mittags anordnete.

Die beiden Batterien waren um diese Zeit vor der Stadt aufgefahren, die Cavallerie hielt theils daneben, theils auf den zur Stadt führenden Wegen, der Divisionsstab mit dem Jägerbataillon rückte zuerst, das spielende Musikcorps voran, ein. Zwei Compagnien stellten sich auf dem Marktplatze auf, eine



hatte bereits die Vorstädte besetzt, und die vierte marschirte mit dem Herzoge und den Offizieren der Stäbe in die Citadelle, auf deren Hofe die Besatzung aufgestellt war, um die Waffen zu strecken.

„Die Waffen wurden niedergelegt,“ sagt der dienstliche Bericht Herzogs Wilhelm, — „und die Mobilgarde, nachdem sie ebenfalls verpflichtet war, nicht mehr gegen Deutschland zu fechten, wurde ebenfalls entlassen, die Section Linien-Infanterie dagegen unter Escorte nach der Stadt abgeführt. Ein großer Theil der Offiziere, sowie der französische Commandant blieben noch im Hofe der Citadelle zurück, als, nachdem der letzte Mann der Mobilgarde das Thor der Citadelle passirt hatte, kurz hintereinander zwei fürchterliche Detonationen erfolgten. Das Pulvermagazin, auf das wahrscheinlich sämmtliche Bomben und Granaten gebracht waren, sowie alle Patronen und wahrscheinlich noch eine Mine gingen in die Luft. Das Magazin stand oder steht vielmehr am Rande des Hofes der Citadelle. Alle im Hofe der Citadelle anwesenden Personen, sowie die darin aufgestellte Jäger-Compagnie wurden unter Schutt und Trümmern beinahe begraben. Die Bomben und umherstiegender Steine und Mauerstücke flogen in die Stadt, die Vorstädte und weit darüber hinaus. Die Verwüstung war eine fürchterliche. Fast alle im Hofe der Citadelle anwesenden Personen wurden theils getödtet, theils leichter oder schwerer verletzt. Die Hälfte der Compagnie Jäger liegt verstümmelt auf dem Plage. Alle Verluste sind im Augenblicke noch nicht zu übersehen. Soweit bis jetzt bekannt, ist von Offizieren nur todt der Hauptmann Mann der reitenden Batterie des 4. Corps. Verwundet sind Unterzeichneter durch eine Contusion des rechten Oberschenkels, Oberst Graf Gröben durch mehrere Contusionen am Kopf und Körper, Major von Schönfels durch Contusion am Rücken und an den Beinen u. s. w.“ (— im Ganzen acht Offiziere verwundet).

Ein weiterer Bericht zählt 31 todt und 63 meistentheils schwer verwundete Jäger auf, von den Mobilgarden zehn bis zwölf Offiziere verletzt, übrigens aber noch, wie der Herzog in einem Briefe an seine Gemahlin selbst angiebt, sieben bis achthundert Mobilgarden und Einwohner der Stadt, deren der Ci-



tabelle zunächst gelegener Theil sehr gelitten hatte, verletzt und getödtet.

Wir führen noch einen anderen Privatbericht eines Augenzeugen an, in dem es heißt: „— Im ersten Augenblicke waren wir Alle ohne Bestimmung; Alles lief durcheinander; Pferde, Menschen u. s. w. fielen einen steilen Abhang hinunter. Es war eine kolossale Verwirrung. Der Herzog Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin ist durch ein Wunder gerettet, er ist fünfzig Fuß fortgeschleudert worden. Die Compagnie Jäger ist fast aufgerieben. Tausend Schritte weit haben wir losgerissene Gliedmaßen gefunden; es ist ein namenloses Unglück. 400 französische Soldaten sind ebenfalls verwundet und todt und etwa 300—400 Bürger aus der Stadt. Es war furchtbar; Steine und Balken hagelten auf uns herab und haben viele Leute und Pferde verwundet. Es muß eine ungeheure Pulvermasse gewesen sein, denn es sind Felsblöcke von 40 bis 50 Centner zweitausend Schritte weit gestogen und haben kolossale Löcher in den Erdboden gerissen.

Der Commandant des Places, General Thérémin d'Hame, sowohl wie der Maire Ferrand, Offizier bei der Mobilgarde, wurden anfänglich des verrätherischen Wortbruches und der absichtlichen Anstiftung dieser Katastrophe beschuldigt; Ersterer war selbst schwer verwundet worden und starb in Folge dessen am 4. October, den Letzteren brachte man als Gefangenen auf den Ehrenbreitstein bei Coblenz, und eine sehr sorgfältige Untersuchung wurde eingeleitet. Durch dieselbe ist zur Evidenz erwiesen, daß beide Männer durchaus unschuldig gewesen sind und die Anzündung des Pulvermagazins durch einen Artillerieunteroffizier, der Aufscher des letzteren, erfolgt ist; natürlich kam dieser Mensch selbst dabei um.

Es war eine traurige Katastrophe, die in einem noch trübereu Lichte dadurch erschien, daß die zur Zeit tonangebende französische Presse sie als eine besondere Heldenthat feierte, während doch eigentlich nur von wortbrüchiger Verrätherei die Rede sein konnte.

Indessen wurde der Marsch auf Paris rasch fortgesetzt, ohne daß in den nächsten Tagen etwas Besonderes vorkam; die Truppen mußten manche Strapazen ausstehen, und das Wetter be-



günstigte sie dabei nicht, denn seit dem 20. August etwa schon regnete es viel und herrschte, besonders Nachts, eine kalte Temperatur vor; wieder erhielten sie sich aber bei verhältnismäßig gutem Gesundheitszustande, und ihre Stimmung war über alles Lob erhaben. Niemand fühlte wohl mehr wie diese Braven die glückliche Befriedigung durch die raschen, schönen Siege, die sie selbst und ihre Kameraden erkämpft hatten, und das nächste Ziel, das nun vor ihnen lag, Paris, lockte sie um so mehr, als mit seiner Erreichung das Ende des Kampfes bevorzustehen schien, — freilich, wie sich bald erweisen sollte, eine große Täuschung!

Die Einwohner der Ortschaften, welche die Truppen auf diesem Marsche bis in größere Nähe von Paris, wo sich ihnen wieder eine ganz andere Seite des Bildes zuwenden sollte, berührten, wurden gewöhnlich durch ihr Erscheinen überrascht; sowohl die kaiserliche sowie die neue republikanische Regierung, die anzuerkennen man übrigens allerorts noch gar nicht geneigt war, hatten soviel Unwahrheiten über die militairischen Operationen verbreitet und die ganze Situation so verwirrt, daß man sich schwer darin zurechtfinden konnte. Man pflegte sich in den Städten und Dörfern noch darüber zu streiten, wie weit die Deutschen wohl noch entfernt sein könnten, wenn deren Cavalleriepatrouillen sich plötzlich schon davor zeigten.

Besonders gefürchtet waren die Ulanen, die sich meistens an den Spitzen der Avantgarden befanden und zuerst vor den Augen der Ueberraschten auftauchten; das Volk auf dem Lande hatte eine beinahe abergläubische Furcht vor ihnen, und selbst renommirte Pariser Blätter brachten in ihrer Unkenntniß und Oberflächlichkeit wahrhaft kindliche Anschauungen dieser Truppengattung, welche die Franzosen gerade ebenso, nur unter dem Namen „Lanciers“ haben, zu Tage; sie stellten sich etwa die preussischen Ulanen wie die russischen irregulären Kosaken und Beduinen, nur noch ein bißchen wilder und schlimmer vor, — in jedem Falle hatte man aber einen ganz gewaltigen Respekt vor den schnellen, kühnen und tapferen Ulanen.

Im Allgemeinen zeigten sich die Ortschaften willig und gehoriam beim Einrücken der deutschen Truppen, woraus sich indessen durchaus nicht schließen lassen dürfte, daß dieselben willkommen gewesen wären; man fühlte nur die Ohnmacht, zu wider-



stehen, und suchte auch den Excessen einzelner Fanatiker zu steuern, nachdem man erfahren hatte, daß solche jedesmal sehr energisch an der ganzen, dafür verantwortlich gemachten Gemeinde gestraft würden. Dennoch fehlte es nicht an einzelnen verrätherischen Handlungen und Anfällen auf kleine Patrouillen oder Transporte, mancher brave Soldat fiel in einen Hinterhalt, und sein ehrliches deutsches Vertrauen unterlag der französischen Heimtücke, die sich hier und da in der häßlichsten Gestalt zeigte.

Am 9. September passirten preussische Cavalleriepatrouillen Montmirail und Sezanne, zwei schon weit über die Marne hinaus, in südöstlicher Linie von Chateau-Thierry gelegene Städte, am 12. nahmen die Spitzen der Armeen die Linie Compiègne-Meaux-Melun ein, die sich östlich von Paris in einer Ausdehnung von ungefähr fünfzehn deutschen Meilen erstreckt und deren Mittelpunkt, die Stadt Meaux, nur noch fünf bis sechs Meilen von der Hauptstadt entfernt, ist.

Nach dem letztgenannten Orte wurde auch das königliche Hauptquartier verlegt. Meaux, eine alte Stadt an der Marne und dem Durcquanal, hat gegen zwölftausend Einwohner und viele Fabriken, besonders große Baumwollenspinnereien; es enthält den noch nicht vollendeten, obgleich schon im zwölften Jahrhundert begonnenen gothischen Stephansdom, auf einem Hügel gelegen, und ein prächtiges bischöfliches Palais.

So bereitete sich ein neues großes weltgeschichtliches Ereigniß, in dem Angriffe der Deutschen auf die französische Hauptstadt vor, welche die Metropole der ganzen civilisirten Welt zu sein und letzterer ihren Willen zu dictiren sich wieder seit beinahe einem Vierteljahrhundert angemacht hatte. Ehe wir aber in diese große Episode eintreten, müssen wir noch einen Blick auf die Verhältnisse werfen, welche die vordringenden Sieger in ihrem Rücken gelassen hatten, und da war, in militairischer Beziehung wenigstens, der wichtigste Punkt die umschlossene Stadt und Festung Metz.

Die Cernirung der Franzosen in dieser Festung, sagt der Staats-Anzeiger, — durch die deutschen Truppen unter dem Oberbefehl Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Friedrich Carl war in den letzten Tagen des Augusts in der Art und Weise, wie sie beabsichtigt gewesen, auch vollendete Thatfache geworden.



Trotzdem sich der Gürtel mit jedem Tage zusehends enger und fester um den Feind legte, hatte derselbe vom 19. August an doch keine Bewegungen gemacht, die seine Absicht errathen ließen, die Cernirung zu hemmen oder durchzubrechen, um für seine Operationen und zum Zwecke der Verbindung mit den Truppen des Marschalls Mac Mahon das freie Feld zu gewinnen. Südlich von dem Dorfe Morange und nördlich des Dorfes Feves, das sich an die Seite desselben anlegt, erhebt sich eine ziemlich bedeutende Höhe, deren weite in das Terrain vorgeschobene Lage von dem freien, kahlen Gipselpunkte derselben eine umfassende Fernsicht auf die Stadt und Festung Metz, auf die Forts und auf das Moseltal gewährt. Die Entfernungen bis zu den Wällen der Festung sind verhältnißmäßig gering, so daß man mit einem guten Fernrohr die einzelnen französischen Soldaten, freilich gleichsam nur als bewegliche Punkte, aber doch ganz deutlich in ihren Bewegungen und Manipulationen, ja sogar in den helleren Farben der Uniform zu erkennen vermag.

Hier war nun ein Observatorium errichtet worden, von dem aus man alle Bewegungen größerer Abtheilungen im Auge behielt und sofort rapportirte.

Metz liegt am Einflusse der von Süden kommenden Seille in die Mosel, welche letztere hier die nordöstliche Richtung angenommen hat und durch einen schmälern Seitenarm eigentlich drei Inseln bildet, von denen die am weitesten abwärts gelegene, die Isle Chambière, einen Theil der Stadt trägt, während der andere, größere südlich davon in dem von beiden Flüssen gebildeten Winkel liegt. Die gegen sechszigtausend Einwohner zählende Stadt ist sehr alterthümlich, hat aber auch mehrere gerade und schöne Straßen mit hohen, ansehnlichen Häusern neuesten Baustyls; sie besitzt sechszehn Kirchen, darunter die alte, berühmte Kathedrale, viele öffentliche Gebäude von Bedeutung und große Fabriken. Eine Festung ersten Ranges, hat sie elf Bastionen, eine Citadelle mit vier Bastionen und einem starken Hornwerke, am linken Moselufer das Fort Moselle, gegen Nordwesten gekehrt, in der östlichen Front Fort Bellecroix; mehrere detachirte Forts in Redoutenform sind bis auf eine halbe Meile weit nach allen Richtungen hinausgebaut, so, von der Westseite an im Kreise gegen Norden gerechnet, die Forts Saint-Quentin, Plappeville,



Saint-Clou, Saint-Julien, Fort les Bottes, Fort Quelen, Fort Saint-Privat. Die von Saarbrücken über Faulquemont kommende Eisenbahn überschreitet, kurz vor der Stadt, die Seille, und der Bahnhof liegt an der Südseite zwischen den Festungswerken; von hier wieder nach Westen ausgehend, theilt sich bald der Schienenweg; der eine führt südlich über Pont-à-Mousson auf Nancy, der andere macht einen weiten Bogen nach Westen, geht über die Mosel und dann nordwärts nach Thionville. Der schönen Lage der Stadt und ihrer reich mit Dörfern besetzten Umgebung haben wir schon früher erwähnt. Hier lagerte, meistens unter Zelten, im weiten Umkreise die Armee Bazaine's, während die Stadt fast ausschließlich von Mobilgardien besetzt war und zum Commandanten den General Coiffinières hatte.

Daß Mangel an Lebensmitteln in der Stadt und den französischen Lagern herrsche und sich sehr bald auf das Empfindlichste fühlbar machen müsse, war bei der unerwarteten Anhäufung von Menschen als gewiß anzunehmen, auch wurde es durch einzelne Deserteure und Spione bestätigt; auch die Wasserleitung war es von Gravelotte her abzuschneiden schon in den ersten Tagen der Cernirung gelungen, und das Moselwasser ist ungesund und schlecht trinkbar.

Dennoch schienen anfänglich die Umschlossenen sich gar nicht so übel zu befinden; von verschiedenen Höhenpunkten ließ sich mit guten Gläsern sogar das Innere der Stadt übersehen, und da herrschte ein recht lebhafter, anscheinend friedlicher Verkehr; viele Schornsteine der Fabriken rauchten; auf den Wiesen zwischen den Moselarmen, wo sich hübsche Anlagen befinden, gingen die Leute spazieren und spielten die Kinder, auch hörte man oft die Musik der Militaircapellen.

Die preussischen Armeecorps unter Oberbefehl des Prinzen Friedrich Carl — die vereinigte erste und zweite Armee, nach Abzweigung der sofort nach der Schlacht gebildeten vierten, — umschlossen die Stadt und Festung in folgender Reihenfolge, von der Mosel im Norden an nach rechts den Kreisbogen beschreibend: die etwa 16,000 Mann starke, neu eingetroffene Landwehrdivision von Kummer, das 1. Corps, das 7., das 8., in der Reserve dahinter (im Süden) das 2., dann das 10., das 3. und



das 9. mit der hessischen Division, welches der Landwehr wieder die Hand reichte.

Sofort hatte man auf der ganzen Umhüllungslinie begonnen, sich zu verschanzen und dem etwa auszubrechen versuchenden Feinde so viele Hindernisse in den Weg zu legen, daß er von einer kleineren Truppenzahl so lange aufgehalten werden könnte, bis genügende Reserven an diesem Punkte zusammengezogen sein würden. Zu diesem Behufe waren Feldschanzen und Verhaue aufgeworfen, die Bäume, welche die Straßen einfaßten, gefällt und über letztere gelegt, zur Seite auf den Feldern Wolfsgruben und Laufgräben ausgehoben worden u. s. w. Eine starke Kette von Vorposten war soweit wie möglich vorgeschoben und ein unaufhörlicher Patrouillendienst fand statt, so daß es selbst einzelnen Leuten schwer geworden wäre, sich durchzuschleichen; der Dienst für die Truppen war daher ungemein anstrengend.

Ueberhaupt war diesen Truppen eine Aufgabe zugefallen, die dem Soldaten nicht willkommen zu sein pflegt. An einen allgemeinen Angriff und Sturm auf Stadt und Festung war gar nicht zu denken, ebenso wenig einstweilen an eine förmliche Belagerung; es konnte nur im Plane liegen, den Feind durch die Hungersnoth, der er bald anheimfallen mußte, zu bezwingen, durch die strengste Bewachung also zu verhindern, daß er ausbreche, sei es nun, um sich weiter zu verproviantiren oder überhaupt wieder das freie Feld zu gewinnen; seine Capitulation konnte dann nur eine Frage der Zeit sein. Daß Marschall Bazaine Alles versuchen werde, sich dieser Katastrophe zu entziehen, den Gegner zu täuschen und jede schwache Stelle, die derselbe zeigen sollte, zu benutzen, um den Ring gewaltsam zu durchbrechen, ließ sich annehmen; man hatte mithin einen sehr anstrengenden und langweiligen Wachtdienst vor sich, der jedenfalls auch mit großen Gefahren verknüpft war. Wie lange derselbe dauern würde, ließ sich noch gar nicht absehen; und das rasche Vorschreiten der Kameraden auf Paris, wo, wie man hoffte, der letzte glorreiche Akt des großen Drama's abgespielt werden sollte, mußte dagegen wahrhaft beneidenswerth erscheinen.

Auch die Schanzarbeiten, denen sich die Truppen unterziehen mußten, waren nicht angenehm, das Wetter eine Zeitlang abscheulich, so daß sich das Wasser in den Schützengräben sammelte,



und man in dem durchweichten Boden kaum von der Stelle kommen konnte, und die Verpflegung, die von weither oder durch Requisitionen herbeigeschafft werden mußte, ließ, was bei einer so großen Menschenmenge gar nicht anders sein konnte, mancherlei zu wünschen übrig. Krankheiten, welche mit einem solchen Leben immer verknüpft sind und zum Theil von den Soldaten selbst verschuldet wurden, wie z. B. durch den Genuß nicht ganz reifen Obstes, blieben auch nicht aus, obgleich der Gesundheitszustand im Allgemeinen immer noch als ein sehr günstiger betrachtet werden durfte; Ruhr und Rheumatismus forderten manche Opfer, und später kamen auch nicht selten Typhusfälle vor.

In den meisten Corps war es so eingerichtet, daß die einzelnen Truppentheile drei Tage auf Vorposten lagen, drei Tage in Bivouaks, als Replis für die ersteren, drei Tage wieder, zur Erholung, weiter rückwärts in den Dörfern kantonirten, wo sie meistentheils auch sehr schlecht untergebracht waren und viel entbehrten.

Die Vorpostentage waren jedenfalls die schlimmsten davon, und nur so kräftige Naturen, so zähe Ausdauer und unerschütterlicher Muth, wie sie unsere deutschen Soldaten glücklicherweise besitzen, konnten diese Strapazen erträglich machen, während die vortreffliche Disciplin und der gute Corpsgeist vor einer großen Gefahr schützten, der Soldaten unter solchen Umständen leicht anheimfallen, nämlich der moralischer Niedergeschlagenheit und Verwilderung; ein wirkliches Volksheer, wie das deutsche, hat zwar immer in seinen guten, wahrhaft gebildeten Elementen eine sichere Abwehr solcher Zustände.

Bemerkenswerth dürfte noch sein, daß sich bei diesem Vorpostendienste die Ueberlegenheit des Chassepot vor dem Zündnadelgewehre in Betreff seiner weiten Tragfähigkeit sehr deutlich herausstellte; die Franzosen, die, wie überall, auch hier viel Munition verschwendeten, trafen die preussischen Vorposten auf Distancen, bei denen die letzteren ihnen ganz wehrlos gegenüberstanden; später änderte sich auch dies, indem die diesseitigen Vorposten mit dem Feinde abgenommenen Chassepots bewaffnet wurden und mit denselben dann viel vorsichtiger und besser schossen wie die Franzosen.



In der nächsten Umgebung der Stadt, soweit dieselbe in die Cernirungslinie gezogen worden, hatten sich die meisten Einwohner der Dörfer und Landhäuser geflüchtet, gewöhnlich waren nur die alten Leute zu Hause geblieben, und diese zeigten sich willig, den an sie gestellten Forderungen nachzukommen, aber freilich wurde es schwer, sich mit ihnen zu verständigen, wenn man nicht gerade der französischen Sprache einigermaßen mächtig war. Ein großer Theil der Dorfbewohner hatte sich in die Wälder zurückgezogen und dort Verstecke gefunden, die sich nicht so leicht auffpüren ließen; Einzelne oder kleine Abtheilungen konnten den Versuch dazu auch gar nicht unternehmen, denn dann wurde aus Hinterhalten auf sie geschossen, und die Thäter waren wieder verschwunden, ehe man ihnen noch beizukommen vermochte. Die Feindseligkeit der Einwohner zeigte sich in solchen hinterlistigen Anfällen deutlich genug, es kamen ganz abscheuliche Greuelthaten, wie deren schon früher erwähnt worden ist, in den Quartieren und gegen Versprengte oder Verwundete vor, und die strengsten Strafen, welche gewöhnlich an ganzen Gemeinden vollstreckt werden mußten, weil sich die eigentlich schuldigen Individuen nicht ermitteln ließen, blieben dagegen wirkungslos.

Nachdem wir so ein Bild in großen Umrissen von der allgemeinen Lage zu geben versucht haben, suchen wir wieder den Premierlieutenant May von Helldorf auf, den wir am Abende des 14. August nach dem Gefechte bei Pange in einem guten Quartiere verlassen haben.

Eine lange Ruhe darin sollte ihm nicht bescheert sein, denn die Kämpfe der nächsten Tage machten wieder eine Stellungsveränderung auch des Corps, dem May angehörte, nothwendig, obgleich dasselbe dabei nicht zur rechten Action im Feuer gelangte. Es rückte bis auf eine deutsche Meile an die Stadt heran, von der es jetzt in der Cernirungslinie die Position nordöstlich der letzteren, am rechten Moselufer einnahm, sich zwischen den Dörfern Chieulles und Noiffville ausbreitend, wo auf den Höhen, Fort St. Julien gegenüber, auch zahlreiche Artillerie aufgefahen wurde. Das Hauptquartier kam nach einem weiter rückwärts gelegenen Dorfe, und May von Helldorf mußte sich dieses Mal mit einem bescheidenen Stübchen begnügen, das ihm in dem sonst überfüllten Hause glücklicherweise allein zu Theil



wurde. Die Einwohner waren auch hier geflohen, und die Offiziere und Soldaten spielten die unumschränkten Herren in ihren Wohnungen, die sie sich, in Erwartung eines längeren Aufenthaltes vor der Festung, verhältnißmäßig bequem einzurichten suchten.

Die Offiziere des Stabes hatten vielleicht noch weniger Ruhe und waren noch größeren Anstrengungen ausgesetzt, wie die in der Front stehenden; da gab es nun eine Menge von schriftlichen Berichten und Gefechtsrelationen abzufassen und einzureichen, das pünktliche Ineinandergreifen aller einzelnen Truppentheile des Corps zu regeln und herzustellen, Befehle zu empfangen und weiterzubringen, — kurz die Ordonnanzoffiziere und Adjutanten wechselten den Schreibtisch höchstens mit dem Sattel und hatten alle Hände vollauf zu thun.

Was den Premierlieutenant anbetraf, so stand er seinen Kameraden an Eifer und Bereitwilligkeit gewiß nicht nach, und darin fand er selbst eine gewisse Befriedigung und eine Ableitung mancher Gedanken, die geeignet waren, eine Mißstimmung in ihm hervorzurufen.

Wie sein jüngerer Bruder Fritz in dem Feldzuge von 1866 insofern bevorzugt worden war, daß er mehr in das Feuer gekommen und Gelegenheit zur persönlichen Auszeichnung gefunden hatte, so schien es ja auch dieses Mal wieder werden zu sollen. Fritz hatte die ersten größeren Gefechte mitgemacht und war nun auf dem glorreichen Vormarsche nach Paris, von dem so viel erwartet wurde, und hier handelte es sich darum, eine Festung und ein großes Truppencorps zu hüten, das auffälliger Weise gar nicht einmal den Versuch wagen zu wollen schien, sich wieder von der Umschließung zu befreien, — und wenn die Franzosen sich dazu auch entschlossen, so ließ sich am allerwenigsten erwarten, daß sie jetzt in nordöstlicher Richtung auf das rechte Moselufer von Metz einen Hervorstoß versuchen würden, denn wohin hätte sie dieser Weg weiter führen sollen? — Diese Erwägung mußte wie Blei auf der Kampfesbegierde der braven Truppenlasten, die ihre begünstigteren Kameraden um so mehr beneideten, je schwerer auch sie gegen Strapazen und Entbehrungen aller Art anzukämpfen hatten. Max beneidete also seinen Bruder und machte sich andererseits auch nicht wenig Sorge über dessen Schick-



sal, von dem er seit ihrem persönlichen Zusammentreffen in Mainz keine Kunde wieder erhalten hatte.

Bei Alledem dachte er doch recht häufig an sein kleines Abenteuer in dem düsteren Hause, und auch damit verdarb er sich ein wenig die heitere Laune; wir werden dies wohl nicht weiter zu erklären brauchen, wenn wir auf seine Empfindungen am Abende des 14. August, als er zum letzten Male dort gewesen war, verweisen; sie hatten sich seitdem nicht viel geändert. Noch immer drängte es ihn, wieder einmal dorthin zurückzukehren, aber seine dienstlichen Pflichten hielten ihn noch davon ab; indessen würde er es vielleicht dennoch durchgeführt haben, hätte es nicht so ganz außer dem Bereiche der Wahrscheinlichkeit gelegen, daß er einen der rechtmäßigen Bewohner des düsteren Hauses jetzt dort wiederfinden werde.

Wie gefährlich es übrigens war, sich auf eigene Hand aus den von den Truppen dichtbesetzten Rayons zu wagen, wie sogar detachirte Abtheilungen vor den Feindseligkeiten der Einwohner nicht sicher wären, bewies u. A. ein am Abende des 29. August stattfindendes betrübendes Ereigniß. Eine in Briny, unweit Thionville cantonnirte Husarenchwadron wurde von den Einwohnern des Dorfes verrathen und von einer aus jener Festung entsandten Abtheilung überfallen und gefangen oder niedergemacht, nur wenige Leute entkamen.

Sonst kam es vor Metz im Laufe des August's nur zu unbedeutenden Vorpostenplänkeleien, in die sich auch zuweilen die Geschütze der Außenforts mischten, ohne besonderen Schaden anzurichten; Thionville war durch Cavallerie abgesperrt worden.

Prinz Friedrich Carl hatte sein Hauptquartier in Doncourt, an der über Conslans auf Stain führenden Straße genommen. Hier wurde ihm schon am 26. die Meldung, daß starke französische Colonnen in Bewegung gegen das rechte Moselufer seien, und wirklich erfolgte noch im Laufe desselben Tages ein Angriff auf die Vorposten der Landwehrdivision, der sich indessen auf Plänkeleien beschränkte. Am Abende zogen sich die Franzosen wieder in ihre Lager vor der Stadt zurück, aber die Beobachtungen während der nächsten Tage machten es fast zur Gewisheit, daß gerade nach dieser Richtung hin ein großer Ausfall,



vielleicht gar ein allgemeiner Durchbruch beabsichtigt werde, und man war hier nun ganz besonders auf der Hut.

So schien denn der lebhafteste Wunsch gerade des Corps, bei dem May von Hellborn stand, in Erfüllung gehen zu sollen, daß ihm eine thätigere Rolle wie die seit dem 14. August zufalle. —

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Wieder im düsteren Hause.

Es war am späten Abende des 30. August, als May von Hellborn von seinem Generale den Auftrag erhielt, sogleich eine schriftliche Meldung, welche sich auf Veränderungen, die man in den französischen Bivouaks vor sich wahrgenommen haben wollte, bezog, an den commandirenden General in Saint-Barbe zu bringen; es blieb ihm überlassen, eine ihm angemessen erscheinende Bedeckung mit sich zu nehmen.

Ein Cavallerist schont gern die Pferde, wenn es sich irgend thun läßt, und da auf dem ganzen Wege bis nach dem genannten Dorfe Truppentheile in den Ortschaften oder Bivouaks lagen, eine Gefahr also nicht zu befürchten war, hielt es der Premier-Lieutenant für genügend, eine Ulanen-Ordonnanz von der Stabswache allein zu seiner Begleitung aufzusetzen zu lassen.

Der Mond schien nicht, aber der Himmel war, bei ziemlich kalter Temperatur, klar und ausgestirnt, so daß man eine gute Strecke weit um sich her sehen konnte.

In einer guten halben Stunde hatten die Reiter ihr Ziel erreicht, und der Offizier gab seine Depesche im Hauptquartier ab, weiterer Befehle wartend. Er fand einige Kameraden, mit denen er sich unterhielt, und in diesem Kreise galt es, aller Anzeichen ungeachtet, doch für sehr zweifelhaft, ob es in den nächsten